



Akademie für Islam
in Wissenschaft
und Gesellschaft



AIWG DOSSIER

Probleme und
Lebensrealitäten
queerer Muslim_innen
in Deutschland

Probleme und Lebensrealitäten queerer Muslim_innen in Deutschland

verfasst von Atahan Demirel

In Deutschland lebten im Jahr 2019 zwischen 5,3 und 5,6 Millionen Muslim_innen. Damit lag der Anteil an der Gesamtbevölkerung bei 6,4 bis 6,7 Prozent¹. Dieser muslimische Bevölkerungsanteil stellt keinesfalls eine homogene, sondern eine heterogene Gruppe mit vielfältigen Identitäten und unterschiedlichen Lebensrealitäten dar. Dazu gehören auch queere Muslim_innen, über die bislang wenig gesprochen wurde. Mit queeren Menschen sind alle Personen gemeint, die nicht der heterosexuellen Geschlechternorm entsprechen.

Der Begriff queer ist ein umfassender Begriff, unter dem sowohl lesbische, homosexuelle, transidentitäre, nicht-binäre oder auch asexuelle Personen als queer subsumiert werden können². Queere Muslim_innen sind hohen Belastungen ausgesetzt. Diese entstehen unter anderem durch intersektionale Diskriminierung, die eine mehrfache Benachteiligung aufgrund ihrer sexuellen Orientierung und religiösen Zugehörigkeit zur Folge hat³. Konkret sind Betroffene sowohl Queerfeindlichkeit als auch antimuslimischem Rassismus ausgesetzt.

Es besteht daher Gesprächsbedarf über die Problemlagen von queeren Muslim_innen, die durch Aufklärungsarbeit beseitigt werden können. In diesem Dossier sollen die Lebensrealitäten von queeren Muslim_innen näher beleuchtet werden. Hierfür hat der Autor mit vier Personen, die sich selbst als queer und muslimisch identifizieren, qualitative Interviews geführt. Bei allen befragten Personen stellte sich deutlich heraus, dass der Alltag von vielen Problemlagen gekennzeichnet ist. Bei den Interviews wurde berichtet, dass ein Großteil der Menschen sowohl in der Mehrheitsgesellschaft als auch in den muslimischen Communities der Meinung sei, Queersein im Islam sei nicht möglich. Doch die interviewten queeren Muslim_innen bezeugen das Gegenteil. Im Rahmen dieses Dossiers werden also die Anliegen und Belange von Queer-Muslim_innen thematisiert, wobei die aufgeführten Befunde nicht repräsentativ für alle Menschen dieser Gruppe gelten können, haben doch alle vier Personen unter-

schiedliche queere Identitäten, mit denen auch die Vielfalt innerhalb dieser Gruppierung deutlich wird. Nichtsdestotrotz ermöglicht dieses Dossier Einblicke in den Alltag queerer Muslim_innen in Deutschland, sodass ihre Sichtbarkeit in öffentlichen Räumen sowie ein differenzierteres Bild von ihren unterschiedlichen Lebensrealitäten gestärkt werden kann. Konkret wurden interviewt:

- [Leyla Jagiella, Religionswissenschaftlerin und muslimische Transfrau](#)
- [Marco Linguri, Imam und muslimischer Transmann](#)
- [Olcay Miyanyedi, Religionswissenschaftler und schwuler Muslim sowie](#)
- [Mariam Daher, Praktikantin und lesbische Muslimin](#)

Bei den Gesprächen wurde deutlich, dass Parallelen in den Lebensumständen der einzelnen Interviewpartner_innen vorherrschen. Auch wenn diese selbstverständlich nicht identisch sind. Im weiteren Verlauf wird also eine Einordnung der wesentlichen Punkte aufgeführt, die sich in den Interviews herauskristallisiert haben.

Intersektionale Diskriminierung

Alle vier Gesprächspartner_innen haben über die erlebten Diskriminierungen berichtet, denen sie ständig in alltäglichen Situationen ausgesetzt sind. In der Tat sind alle o.g. Personen etwa von intersektionaler Diskriminierung betroffen, die zum einen in Form von antimuslimischem Rassismus und zum anderen als Queerfeindlichkeit in Erscheinung tritt. Von antimuslimischem Rassismus sind alle betroffen, wobei sich dieser bei den o.g. Personen anders bemerkbar macht, weil sie nicht direkt als muslimisch gelesen werden.

Im Alltag tritt diese Diskriminierungsform nicht auf, wenn sie nicht unmittelbar als muslimisch erkannt werden, denn im Grunde erfahren Menschen antimuslimischen Rassismus erst, wenn ihnen der muslimische Glaube zugeschrieben wird. Somit spielen das Aussehen, der Habitus oder der Name eine wesentliche Rolle. Spätestens nach der Offenlegung des eigenen muslimischen Glaubens können Benachteiligungen entstehen. Mehrheitlich berichteten die Befragten davon, dass sie in jungen Jahren nicht mit ihren „offensichtlich muslimischen“ Eltern in der Öffentlichkeit gesehen werden und teilweise selbst ungern auf Arabisch oder Türkisch reden wollten, da sie diskriminierende Reaktionen befürchteten.



Antimuslimischer Rassismus

Antimuslimischer Rassismus beschreibt die Feindlichkeit gegenüber Muslim_innen, der sich auch auf politischer, struktureller und institutioneller Ebene bemerkbar machen kann⁴.



Intersektionale Diskriminierung

Bei der intersektionalen Diskriminierung erleben Betroffene aufgrund diverser Persönlichkeitsmerkmale mehrfache Diskriminierungsformen zur gleichen Zeit, die sich auch gegenseitig beeinflussen oder sogar verstärken können. Beispielsweise erleben queere Muslim_innen nicht nur Queerfeindlichkeit, sondern auch antimuslimischen Rassismus⁵.

Auch beim Dating unter queeren Menschen erlebten die Befragten antimuslimischen Rassismus, der sich in unterschiedlichen Facetten zeigte. Beispielsweise berichtete ein Interviewpartner von einem Date, bei dem seine Religion der Grund für den Kontaktabbruch war. Über ihre muslimische Identität hinaus erleben Queer-Muslim_innen auch feindselige Haltungen aufgrund ihrer sexuellen Identität. Diese Feindseligkeit ist sowohl innerhalb der sogenannten Mehrheitsgesellschaft als auch in muslimischen Communities zu finden. Diese Queerfeindlichkeit äußert sich aufgrund der vielfältigen Identitäten der Interviewpartner_innen in jeweils anderen Formen. Alle waren sich jedoch einig, dass die postulierte Heteronormativität der Gesellschaft auf eine gewisse Art und Weise eine strukturelle Queerfeindlichkeit verursache. In vielen verschiedenen sozialen Räumen wird suggeriert, dass eine Person stets dem heteronormativen Muster der Gesellschaft anzugehören hat. Bei Miyanyedi hat sich diese Suggestion etwa darin bemerkbar gemacht, dass von ihm verlangt wurde, ein gewisses Männerbild zu erfüllen.

Im Grunde wurden ihm Werte vermittelt, die toxische Männlichkeit reproduzierten. Im Elternhaus, in Schule und Medien wurde ihm ständig vermittelt, dass er unter anderem stark, emotionslos und dominant zu sein habe. Charaktereigenschaften, die er nicht hatte und mit denen er sich auch nicht identifizieren konnte. Also verstellte er sich. Toxische Männlichkeit führt demzufolge zu großem Schaden bei queeren Männern, weil sie nicht offen mit ihrer Identität umgehen können und einem riesigen Druck ausgesetzt sind, stereotypische, patriarchalisch geprägte Männerbilder erfüllen zu müssen. Ähnliches berichteten die anderen Interviewpartner_innen.

Auch sie passten nicht in das klischeehafte Rollenbild der Heteronormativität und bei einigen verursachte diese Zwangslage geistiges Leid. Insbesondere Personen, die von Transfeindlichkeit betroffen sind, sind massiven seelischen Belastungen ausgesetzt, die auch in suizidale Gedanken münden können. Diese Transfeindlichkeit tritt in alltäglichen Situationen auf und kann sich auch in Gesetzen wiederfinden, wie z.B. im sogenannten Transsexuellengesetz⁶. Dieses Gesetz führt dazu, dass der Leidensdruck bei Transmenschen sehr hoch ist, weil es transgeschlechtliche Personen dazu zwingt, auf eigene Kosten zwei Gutachten von unterschiedlichen Sachverständigen vor Gericht vorzulegen, „die sie als psychisch krank diagnostizieren“, betont eine der interviewten Personen. Nur dann kann dem Gesetz zufolge die Änderung des Vornamens und Geschlechts vorgenommen werden. Transpersonen sind bei dem monatelangen Begutachtungsprozess einem demütigenden Verfahren ausgeliefert, bei dem ihr Schicksal von dem Urteil der jeweiligen Sachverständigen abhängt. Häufig müssen sie grenzüberschreitende und sehr intime Fragen beantworten. Als dieses Dossier geschrieben wurde, galt noch das Transsexuellengesetz. Doch die Bundesregierung hatte bereits einen

Gesetzesentwurf für das Selbstbestimmungsgesetz erstellt, der das Transsexuellengesetz ablösen sollte. Dieses soll am 1. November 2024 in Kraft treten⁷.



Toxische Männlichkeit

Das Konzept der toxischen Männlichkeit bezeichnet destruktives Verhalten, welches auf einem patriarchalen Männerbild basiert. Dabei werden traditionelle, stereotypische und patriarchale Männerbilder reproduziert, wobei beispielsweise Gefühle nicht gezeigt sowie unterdrückt werden und Gewalt als Mittel der Problemlösung verwendet wird. Toxische Männlichkeit schadet nicht nur marginalisierten Gruppen und Frauen, sondern auch den Männern selbst⁸.



Heteronormativität

Mit dem Konzept der Heteronormativität wird die Privilegierung von Cis-Menschen, d.h. Personen, deren Geschlechtsidentität mit ihrem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht übereinstimmt, sowie der Heterosexualität in der Gesellschaft beschrieben. Dieser Begriff impliziert ebenfalls eine Kritik der Macht bzw. Gewalt gegenüber queeren Menschen und anderen Geschlechtsidentitäten⁹.

Den Interviewten zufolge gibt es Queerfeindlichkeit nicht nur in der Mehrheitsgesellschaft, sondern auch in manchen muslimischen Gemeinden. Die Befragten berichteten beispielsweise über queerfeindliche Aussagen in manchen Moscheegemeinden, die dazu führten, dass sie nicht in jeder Moscheegemeinde beten können.

Außerdem geht auch von manchen Muslim_innen Queerfeindlichkeit aus, die vermehrt auf Social Media, etwa auf TikTok oder Instagram, geäußert wird. Eine

interviewte Person berichtete über Morddrohungen auf TikTok nach einem Post zum Queersein im Islam. Bei diesen Ausführungen war es allen sehr wichtig, eine differenzierte Haltung einzunehmen, bei der keine pauschalisierenden Aussagen getroffen werden. In diesem Sinne wurde ständig betont, dass beispielsweise nicht alle Muslim_innen queer- oder nicht alle Bürger_innen der Mehrheitsgesellschaft muslimfeindlich seien.

Othering

Neben den direkteren Diskriminierungsarten bemängelten die interviewten Personen insbesondere das Othering, dem sie dezidiert ausgesetzt sind. Queer-muslimische Menschen werden ständig als fremdartig in der Gesellschaft wahrgenommen, wodurch ein Gefühl des Othering entsteht, das ihnen im Prinzip die Zugehörigkeit zur deutschen Gesellschaft verwehrt. Dies drückt sich beispielsweise durch das Reduzieren der Personen auf ihre queer-muslimische Identität aus, wodurch sie Ausgrenzungen und negative Zuschreibungen erleben.

Außerdem werden die Betroffenen in eine Rolle gedrängt, bei der von ihnen erwartet wird, dass sie stellvertretend die Handlungen von ihnen fremden Muslim_innen rechtfertigen müssen. Miyanyedi berichtete zum Beispiel darüber, dass er des Öfteren über die Handlungen von muslimischen Personen befragt wurde, die er nicht kannte. Dieses Beispiel verdeutlicht, wie ein Gefühl der Andersartigkeit erzeugt werden kann. Auch die anderen Interviewten erzählten von ähnlichen Erfahrungen.



Othering

Wenn eine Person oder eine Gruppe als andersartig und fremd kategorisiert wird, kann von Othering gesprochen werden. Meistens geht Othering mit einem Machtgefälle einher, wobei die ausgegrenzte Gruppe oder Person eine negative Zuschreibung erhält¹⁰.

Selbstfindung

Diese beschriebenen Benachteiligungen und Ausgrenzungen führen dazu, dass die Betroffenen diese Diskriminierungsformen häufig internalisieren. Diese Internalisierung ist nicht überraschend, wenn von verschiedenen Seiten stets ein negatives Bild vermittelt wird. Bei den Interviews wurde deutlich, dass die befragten Personen einen Prozess der Befreiung durchmachen mussten, bei dem sie die internalisierten Diskriminierungsmuster ablegten und zunächst lernten, sich selbst zu akzeptieren.

Dieser Prozess der Selbstfindung und Selbstakzeptanz ist sehr langwierig und aufwendig. Daneben bleibt wenig Zeit und Gelegenheit für eine berufliche Entwicklung, da die Betroffenen mit sich selbst beschäftigt sind und sein müssen. Erst nach dem Eintreten der Selbstakzeptanz können weitere Schritte eintreten, mit denen faktisch eine nachhaltige Karriereentwick-

lung gelingen kann. Beispielsweise berichtet Daher darüber, dass sie erst eine erhöhte Funktionalität bei sich verspürt hat, nachdem sie den Einfluss der erfahrenen Diskriminierungen ablegen konnte.

Vor diesem Hintergrund ist es nicht nur für queere Muslim_innen überaus bedeutsam, eine diskriminierungsfreie soziale und politische Ordnung zu schaffen, sondern auch für die Gesamtgesellschaft. Denn die Allgemeinheit profitiert auch davon, wenn diverse Menschen in der Gesellschaft partizipieren. Verschiedene Perspektiven bereichern die Wirtschaft, das soziale Miteinander und auch die Politik.

Safe Spaces

Ein wichtiger Faktor in der Selbstfindungsphase stellt die Vernetzung und der Austausch mit Gleichgesinnten dar, wofür sich queer-muslimische Personen Räume schaffen müssen und wollen. Beispielsweise sind Jagiella, Linguri und Miyanyedi aktive Mitglieder im Liberal-Islamischen Bund e.V., wo sie sich mit Gleichgesinnten austauschen und empowert werden können. Gerade der Informationsaustausch stellt einen sehr bedeutsamen Punkt dar.

Beispielsweise berichtet Jagiella darüber, dass sie durch die Vernetzung mit Gleichgesinnten auf Internetplattformen förderliches Empowering gespürt hatte. Prinzipiell sollten Organisationen gezielt strukturell gefördert werden, die sich für die Belange

sowie Anliegen von queeren Muslim_innen einsetzen und Empowerment-Maßnahmen anbieten. Auch Linguri hat sich hierfür entschieden ausgesprochen.

Forderungen der Interviewpartner_innen

Die Interviewpartner_innen äußerten in den Gesprächen auch einige Forderungen, die zu einer diskriminierungsfreien und inklusiven Gesellschaft führen sollen. Die Gesprächspartner_innen unterstrichen beispielsweise den positiven Effekt, den der islamische Religionsunterricht an deutschen Schulen ausüben könnte und forderten den Ausbau des Schulfachs. Muslimische Jugendliche reproduzierten manchmal Queerfeindlichkeit, die unter dem Deckmantel der Religion betrieben würde.

Dabei sind sich die Interviewpartner_innen einig, dass Queersein unter theologischen Gesichtspunkten kein Problem darstelle. Die Vielfalt der sexuellen Orientierung aus islamtheologischer Perspektive sollte im Rahmen der schulischen Bildung an die Jugendlichen vermittelt werden, damit sie sich konstruktiv und kritisch damit befassen können. Dafür müsste die Bundesregierung zum weiteren Ausbau und der Ausbildung von muslimischen Lehrkräften beitragen.

Darüber hinaus ist die politische und soziale Repräsentanz von queeren Muslim_innen ein besonders wichtiges Anliegen, weil die Existenz und Sichtbarkeit von Rollenvorbildern zu mehr Motivation und Zugehörigkeitsgefühl führt. Aus den Gesprächen wurde klar, dass eine stärkere Repräsentation von queer-muslimischen Menschen in der Öffentlichkeit das Selbstwertgefühl gesteigert und vor allem in der Entwicklung während der Kindheit oder der Jugend einen positiven Effekt gehabt hätte. Durch das Fehlen von positiven Role Models konnten Vorurteile nicht aufgebrochen werden.

Im Grunde bedarf es mehr Sichtbarkeit von queer-muslimischen Lebensrealitäten in der Öffentlichkeit, die durch einen Dialog mit den Mitgliedern dieser vulnerablen Gruppe ermöglicht werden können.



Fazit

Queer-muslimische Personen erfahren im Alltag immer noch viele Formen der Diskriminierung, die durch bestimmte Maßnahmen reduziert werden können. Queer-Muslim_innen, die in Interviews befragt wurden, berichteten von diskriminierenden Erfahrungen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung. Ihre Diskriminierung erfolgte hierbei aus heteronormativen und patriarchalischen Motiven. Diese Erfahrungen führten zu Ausgrenzungen und internalisierten Queerfeindlichkeiten, die sie im Laufe eines aufreibenden Prozesses der Selbstakzeptanz ablegen konnten. Damit sich die Situation von queeren Muslim_innen bessert, bedarf es entsprechender Bildungsangebote und der Förderung von queeren Muslim_innen in Vorbildpositionen.

Atahan Demirel arbeitet als Referent in der politischen Kommunikation im Bereich Antirassismus sowie Antidiskriminierung und setzt sich ehrenamtlich für die Belange von queeren Muslim_innen ein. Als betroffene Person mit einer queer-muslimischen Identität weiß er, dass insbesondere Sensibilisierung und Aufklärung überaus wichtig sind.

Endnoten

1 Vgl. Pfündel et al., 2021, S. 3.

2 Vgl. LSVD, o.D. Aufgerufen am 25.12.2023 unter <https://www.lsvd.de/de/ct/3385-Was-bedeutet-LSBTI-Glossar-der-sexuellen-und-geschlechtlichen-Vielfalt>

3 Vgl. Hamzić, 2011.

4 Vgl. Keskinilic, 2019

5 Vgl. Antidiskriminierungsstelle des Bundes, o. D.

6 Vgl. Transsexuellengesetz. Zuletzt aufgerufen am 6. Oktober 2023 unter: <https://www.gesetze-im-internet.de/tsg/BJNR016540980.html#BJNR016540980BJNG000100311>.

7 Vgl. Familienministerium. Zuletzt aufgerufen am 25. Dezember 2023 unter: <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/gleichstellung/queerpolitik-und-geschlechtliche-vielfalt/gesetz-ueber-die-selbstbestimmung-in-bezug-auf-den-geschlechtseintrag-sbgg-199332>

8 Vgl. Textor, 2021.

9 Vgl. Sauer, 2018

10 Vgl. Creutz-Kämpfi, 2008.

Verwendete Literatur

Antidiskriminierungsstelle des Bundes (o. D.):

„Diskriminierungsformen. Intersektionale Diskriminierung“. <https://www.antidiskriminierungsstelle.de/DE/ueber-diskriminierung/was-ist-diskriminierung/diskriminierungsformen/diskriminierungsformen-node.html> (letzter Zugriff: 07.10.2023).

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen

und Jugend (2023): Gesetz über die Selbstbestimmung in Bezug auf den Geschlechtseintrag (SBGG). <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/gleichstellung/queerpolitik-und-geschlechtliche-vielfalt/gesetz-ueber-die-selbstbestimmung-in-bezug-auf-den-geschlechtseintrag-sbgg--199332> (letzter Zugriff: 25.12.2023).

Creutz-Kämpfi, Karin (2008): „The othering of Islam in a European context: Polarizing discourses in Swedish-language dailies in Finland“. *Nordicom Review*, 29 (2). S. 295-308.

Gesetze im Internet (o. D.): Gesetz über die Änderung der Vornamen und die Feststellung der Geschlechtszugehörigkeit in besonderen Fällen (Transsexuellengesetz - TSG). <https://www.gesetze-im-internet.de/tsg/BJNR016540980.html#BJNR016540980BJNG000100311> (letzter Zugriff: 06.10.2023).

Hamzić, Vanja (2011): The case of ‘queer Muslims’: sexual orientation and gender identity in international human rights law and Muslim legal and social ethos. *Human Rights Law Review*, 11 (2), S. 237-274.

Keskinkilic, Ozan Zakariya (2019): Was ist antimuslimischer Rassismus? Islamophobie, Islamfeindlichkeit, Antimuslimischer Rassismus – viele Begriffe für ein Phänomen? Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn. <https://www.bpb.de/themen/infodienst/302514/was-ist-antimuslimischer-rassismus/> (letzter Zugriff: 07.10.2023).

Lesben- und Schwulenverband (o.D.): Was bedeutet LSBTI? Glossar der sexuellen und geschlechtlichen Vielfalt. <https://www.lsvd.de/de/ct/3385-Was-bedeutet-LSBTI-Glossar-der-sexuellen-und-geschlechtlichen-Vielfalt> (letzter Zugriff: 25.12.2023).

Pfündel/Katrin, Stichs/Anja, Tanis/Kerstin (2021): Muslimisches Leben in Deutschland 2020 - Studie im Auftrag der Deutschen Islam Konferenz. Forschungsbericht 38 des Forschungszentrums des Bundesamtes, Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.

Sauer, Arn (2018): LSBTIQ-Lexikon. Grundständig überarbeitete Lizenzausgabe des Glossars des Netzwerkes Trans*Inter*Sektionalität. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn. <https://www.bpb.de/themen/gender-diversitaet/geschlechtliche-vielfalt-trans/500928/heteronormativitaet/> (letzter Zugriff: 07.10.2023).

Textor, M (2021): Toxische Männlichkeit. Ein kritischer Begriff für das Patriarchat? Gunda Werner Institut. <https://www.gwi-boell.de/de/2021/11/11/toxische-maennlichkeit> (letzter Zugriff: 25.12.2023).

IMPRESSUM

Herausgeberin

Akademie für Islam in Wissenschaft und Gesellschaft (AIWG)

Goethe-Universität Frankfurt am Main
Varrentrappstr. 40–42
60486 Frankfurt am Main

Tel.: 069-798 22453

kontakt@aiwg.de
www.aiwg.de

Redaktion

Dr. Raida Chbib (AIWG)

Autor_innen

Atahan Demirel

Lektorat

Stefanie Golla-Dehmamy (AIWG)
Aynur Çağlar (AIWG)

Layout

Stefanie Golla-Dehmamy (AIWG)

Illustration

Ayşe Koç-Nierkens

Copyright

Akademie für Islam in Wissenschaft und
Gesellschaft (AIWG), Frankfurt a. M.
Alle Rechte vorbehalten

2024

Die Texte dieser Publikation stehen, soweit nicht anders gekennzeichnet, unter einer Creative Commons Namensnennung
CC BY-NC-SA 4.0 Lizenz. Das bedeutet, dass sie nicht-kommerziell vervielfältigt, verbreitet und bearbeitet werden dürfen,
sofern dabei stets die Urheber, die Quelle des Textes und die o.g. Lizenz genannt wird, deren genaue Formulierung

Sie nachlesen sollten unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/>.

Illustrationen sind von dieser Lizenz ausgenommen.

DOI: <https://doi.org/10.21248/gups.80475>

Mit dem „AIWG Dossier“ möchte die AIWG Einblick gewähren in wichtige Diskussionsinhalte mit interessanten Aspekten aus ihren Transfer-Formaten. Die AIWG-Dossiers richten sich an eine interessierte Öffentlichkeit, sowohl im Bereich der Wissenschaft als auch im Bereich der Praxis, um Impulse zur Fortführung begonnener Diskussionen zu geben.

Für inhaltliche Aussagen tragen die jeweiligen Autor_innen die Verantwortung.



Akademie für Islam
in Wissenschaft
und Gesellschaft

Die Akademie für Islam in Wissenschaft und Gesellschaft (AIWG) ist eine universitäre Plattform für Forschung und Transfer in islamisch-theologischen Fach- und Gesellschaftsfragen. Sie ermöglicht überregionale Kooperationen und Austausch zwischen Wissenschaftler_innen der islamisch-theologischen Studien und benachbarter Fächer sowie Akteur_innen aus der muslimischen Zivilgesellschaft und weiteren gesellschaftlichen Bereichen. Die AIWG wird gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF). Die Transferformate der Akademie wurden bis 2023 durch die Stiftung Mercator gefördert.

Gefördert durch

STIFTUNG
MERCATOR

Gefördert vom



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

GOETHE
UNIVERSITÄT
FRANKFURT AM MAIN

